

**Zeitschrift:** Schweizerisches Freundschafts-Banner  
**Herausgeber:** Schweizerische Liga für Menschenrechte  
**Band:** 4 (1936)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Vom Geiste und - Menschenrecht [Schluss]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-567057>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Durch Licht  
zur Freiheit!Durch Kampf  
zum Sieg

# Schweizerisches Freundschafts-Banner

Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“,  
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 5. und 20. des Monats / Redaktionsschluß je 3 Tage vorher / Postcheck VIII 21.560 / Tel. 39.868  
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden): 1/4 jährl. Fr. 2.60, 1/2 jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 exklusive Porto

## Vom Geiste und — Menschenrecht

3

Ein Essay.

(Schluß)

Nun, wir bleiben wer wir sind und was wir sind, trotz Parlament und Kirchenrat: Invertierte. Der Apparat soll doch wohl erst noch erfunden werden, der uns zu Renegaten und Eunuchen macht. Wir sind keine Feuerschlucker und Botokuden, keine Menschenfresser und Heloten. Frei sind wir im Geiste, solange wir leben, frei in unserm Denken, frei in unserm Fühlen. Wir haben keinen Moloch zum Götzen und kein Jordanwasser zur Taufe. Unsere Religion ist der Geist, der ewig lebendige Geist, der nicht gebunden ist an Stadt und Land, an Staat und Volk, der alles und alle mit gleicher Liebe und Güte umfaßt, der das Weltall umrauscht mit gewaltigem Flügelschlag, der bleiben und kommen wird heute und morgen und alle Zeit, bis er endlich einmal die Ketten zerreißen wird, die Ketten der Unterdrückten und Gehetzten, bis er den letzten die Binde von den Augen reißen und sie sehen lassen wird das furchtbare, tiefe, bittere Leid, welches Menschen über Menschen gebracht haben, Menschen, denen Menschentum und Menschenrecht nicht mehr wert waren als ein Gericht Erbsen. Wer gegen diesen Geist kämpfen will, der tue es. Es hieße, mit dem Schädel den Himmel einrennen wollen. Dieser Geist lebt nicht nur in Hunderttausenden, er lebt in Millionen und Abermillionen Menschen auf dem weiten Erdenrund.

Nicht das Schwert regiert die Welt, sondern der Geist, der über die Welt hinfährt wie ein wilder, glühender Feuerbrand, der nicht fragt in wessen Seele er sich setzt, der da ist und zeugt, Geist zum Leiten und Regieren.

Wo in aller Welt hat jemals eine Masse als solche revolutioniert? Nicht die Massen machen ihre Revolution, sondern der Geist, der durch die Massen wirkt. Der Geist allein reißt aus den Tiefen der Nacht empor zum Licht.

Wo aber der Staat das Recht für sich in Anspruch nimmt, seine Bürger zu beschimpfen und als anrühlig zu brandmarken, da werden Klüfte aufgerissen, so furchtbar und abgrundtief, daß einem die Schauer des Abscheus durch die Knochen laufen.

Warum stößt man das Invertierte gegenüber dem Heterosexuellen so tief in Schande und Ehrlosigkeit? Zwingt doch einmal einen Heterosexuellen homosexuell zu werden! Er wird euch für Narren halten, wenn nicht für Sadisten. Was kann ein Arbeiter dafür, daß er auf keinem Fürstenthron sitzt und ein Fürst, daß er vor harter, zermürbender Fronarbeit verschont blieb? Zwingt doch einen Dynasten, daß er Steine klopfe oder Kohlen zu Tage fördere; ein hochgeborener Gast wird sich bedanken. Wann wird dann end-

lich einmal solch ein Widersinn der menschlichen Rechts- und Geschlechtsordnung mit Mann und Maus über Bord gespült? Wann wird man denn begreifen lernen, daß es im Auf und Nieder menschlich-sexuellen Lebens Tatsachen gibt, die kein Gesetz zu korrigieren imstande ist?

Wir kämpfen nicht um eine Macht; wir kämpfen aber auch nicht um ein Wolkenkuckucksheim. Wir kämpfen um Gottes- und Menschenrecht. Unser Kampf liegt nicht auf einer Linie mit dem Materialismus leichtsinniger Trottel und Schlemmer; unser Kampf wurzelt im tiefsten Menschentum. Wir wollen nichts Anderes, nichts Besonderes sein; wir wollen nur Menschen sein und als solche in jeder Weise einwandfrei behandelt werden. Wir haben am allerwenigsten das Bedürfnis, unter Protektion des Gesetzes und dem Beifall einer erhabenen, naserümpfenden Gesellschaft als sexueller Mob sittlich und seelisch zu verelenden. Menschen wollen wir sein — Menschen.

**Darum haben wir uns zusammengeschlossen**, darum haben wir einen Bund gemacht. Ueberall, wohin wir sehen und hören, haben sich die Menschen zusammengetan zur Vertretung ihrer meist materiellen Interessen nach Stand und Gewerbe, nach religiösem und politischen Glaubensbekenntnis. Der Arbeiter scharft sich um sein Banner, sein Los zu verbessern; Kaiser und Fürsten stehen zusammen ihre Macht zu festigen und zu halten; die Kapitalisten halten zusammen wie die Kletten, um ihren Geldsack nicht zu verlieren. Alle schreiben auf ihre Fahnen das Wort: Ideal. Aber das Ideal all dieser Gruppen und Truppen des Egoismus starb schon in der Stunde der Geburt an unheilbarer Tuberkulose.

**Haben wir nicht auch ein Ideal**, welches wir auf unsere Fahnen schreiben können? Wir haben nichts als ein Ideal, rein und von keinem Hauch materieller Arterienverkalkung angekränkt: **Freiheit des Menschen**. Um dieses Banner müssen wir uns scharen, treu und zielbewußt, einig — einig, wie Brüder, die Not und Tod zusammengeschweißt hat und wir werden stark sein. Um uns Haß und Verderben, unter uns aber immer noch der blödeste Wahnsinn. Starke Geister brauchen wir, große Seelen, die aufwärts schreiten aus Nacht und Not der Sonne entgegen. Es ist nicht Zeit zu spintisieren und phantasieren, es ist Zeit zum Hantieren. Haben wir schon vergessen, was wir in unsern Schlupfwinkeln gewesen sind und was wir weiter sein werden, wenn wir uns nicht ganz fest aneinander schließen? Zielbewußte Narren, die man am Narrenseil echt christlicher Gemütlichkeit die Pilatusstiege hinauf- und hinunterrutschen läßt.

Wir sahen die Sonne hinter den Bergen aufleuchten, wir atmeten auf und grüßten das junge, süße Licht der Freiheit. Aber schon steigen Nebelschwaden, trüb und schwer, aus den sumpfigen Niederungen und die Sonne ist verhangen. Unsere Hoffnungen hängen zwischen Himmel und Erde — unfertig, unvollendet — ungeformt, aber größer und brennender denn je zuvor. Hochheilige Synedrien stehen gegen uns, unerbittlich wie blutiger, sengender Haß; Konzilien speien Feuer und Flammen uns zu verderben, uns wieder zurückzutreiben in die Winkel dunkler Gassen, in das Elend der Verbannung. Den einzelnen in seiner Not bringt man eher zur Strecke, denn eine entschlossene, geschlossene Schar, die keine Furcht kennt vor Kirchenfluch und demagogischer Hetze, die mit einem stehl und fällt, in einem lebt und nimmer sterben wird — dem Geiste.

## ZELTNACHT

von Felix Gregor.

Aus dem lebendigen, sprudelnden Flusse tauchten wir in diese Einsamkeit unter. Schilfbewachsen war das Bächlein und ca. 100 Meter von der Mündung stellten wir unser Zelt auf. Ganz von ferne hörten wir das schwache Rauschen des Flusses und in den Baumwipfeln flüsterte der Wind, sonst feiertägliche Stille.

Verborgen und geborgen gegen Westwinde, gedeckt durch Busch und Baum stand unser Zelt. Die Boote waren hochgezogen und der Proviant ausgepackt. Ein friedlicher Abend senkt sich hernieder. Gegen Westen in glühende Wolken säume hinein flieht unser Blick, um sich vollzutrinken an der Farbenpracht des abendlichen Himmels. Dann steigt ein dünner Rauch vom Lagerfeuer auf. Wir müssen das Feuer klein halten, der Wald ist zu nahe, auch haben wir keine Veranlassung, uns den Bauern zu melden.

Der Bach dampft in der Abendkühle. Sie ist schon empfindlich. Langsam bricht die Nacht herein. Ganz still kommt es den lärmgewohnten Ohren vor und doch ist viel Leben lautbar um uns. Selbst der Abendchor der Frösche stört uns nicht. Einzelne Mücken summen.

Noch immer sind unsere Gedanken bei dem großartigen Erlebnis einer Flußwanderung, denn es war eine tolle Fahrt und wir konnten in unsern Boten unsere Kunst zeigen. Mancher Spritzer fegte übers Deck weg und manchen Wasserschwalm spie uns der Fluß ins Gesicht. Mit braunen Gesichtern haben wir gelacht und haben gejauchzt, wenn es gar zu bunt wurde.

Der Teekessel begann zu Summen. Außer den gelblichen und rötlichen Flammen um den Kessel, züngelten blaue auf, dabei tauchten sie die nächste Umgebung in ein magisches, unruhiges Licht. Der Tee dampfte in den Tassen und das Abendbrot schmeckte uns vorzüglich. Dann schob ich etwas mehr Holz nach und wir setzten uns ganz nahe ans Feuer. Wohliger erwärmte uns die Glut und der rötliche Schein erweckte trauliche Stimmung. — An vielen Feuern habe ich die letzten Jahre gesessen, aber immer wieder war mir eine solche Stunde ein tiefes, inneres Erlebnis, auch wenn ich ganz allein war. — Allmählich wärmte uns das Feuer so, daß wir den Trainingsanzug entbehren konnten. Schweigend saßen wir beisammen, Hand in Hand. Jeder hing seinen Gedanken nach. Ich fühlte die angenehme Wärme meines Freundes. Von seinem Körper strömte ein Hauch von Jugendlichkeit und männlicher Herbheit zu mir, der vermischt war mit dem Rauch des harzreichen Holzes und frischer

Walderde. Wir sahen unentwegt in die Glut und beobachteten wie das gefräßige Element sich Nahrung suchte und dann allmählich alles mit einer roten Glut überzog.

So ist's im Leben! Die Liebe umfaßt, durchdringt uns, sie glüht in uns. An meiner Seite sitzt mein Sportskamerad und Freund, der mein Innerstes kennt und treu zu mir hält. Eine Welle von Glückseligkeit überströmt mich und ein Gefühl von Geborgensein und tiefem Frieden überkam mich und unwillkürlich faßte ich seine Hand fester. Fragend schaute er mir in die Augen und als ich weiter schwieg, faßte er meine bloße Schulter mit kräftigem Druck und zog mich an sich. So Wange an Wange saßen wir beisammen, wunschlos und glücklich; wir zählten die Minuten nicht.

Die Glut, sich verzehrend, sandte ein dünnes Röchlein zum Himmel und wohl auch aus unsern Herzen stieg ein Gebet empor, ein stummer Dank und eine innige Bitte...

Ein kräftiger Windstoß ließ uns aufschrecken. Gleich darauf fielen Tropfen. Wir löschten das Feuer, daß es keinen Schaden anrichte. Dann zogen wir uns ins Zelt zurück. Schon nach kurzer Zeit zeigten tiefe, regelmäßige Atemzüge den gesunden und tiefen Schlaf meines Freundes an. Mit der Taschenlampe leuchtete ich ihm ins Gesicht. Ich glaubte den Frieden seiner Seele in seinen Zügen zu sehen.

Und der Regen trommelte und hämmerte auf unser kleines Häuschen — und der Wind rüttelte daran, uns störte das nicht. Wir schliefen ruhig und geborgen neuen Erlebnissen und neuen Abenteuern entgegen.

## ABSCHIED

von Heinz May.

Wir lebten beide ein Leben

Oder zwei:

Eines durch geräuschvolle Straßen hin,

Durch der Kontore gelbgetünchte Einsamkeit,

Durch tagtägliches Hasten um Brot,

Zwischen klappernden Schreibmaschinen,

Ohne Sinn;

Und ein Leben fruchtvoll an Gewinn,

Wenn wir wanderten zu zweit.

Weite Wege führen an den Flüssen,

Enge Pfade, wo ein Wasser rauscht.

Bergespfade, wo wir klettern müssen

Und der Griff sich Hand in Hand vertauscht.

Weite Wiesen, wo die Sonne bräunte

Unsern Körper und ein bunter Hauch

Wie von Freiheit sich im Osten bäumte;

Oder Abend unterm Weidenstrauch.

Wenn die Saiten der Gitarre weinten

Und die Seelen sich in ihren Tönen

Wiederfanden und entgegenseinten,

Um im Wesenlosen zu verströmen.... —

Nun hat Dich die fremde Stadt verschlungen,

Unter tausend Menschen einer mehr,

Wandelst Du, den ich dereinst errungen

Als den Einzigen, am blauen Wehr.

Nun ade, du Sonnenduft in Nächten,

Wenn wir nach der Tage Wanderung uns fanden,

Nun ade, ihr Lieder, die uns banden!

Wir gedenken ohne viel zu rechten.

**Artkollegen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!**